№ 6. **Beiblatt** 1863.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Sonst und Jetzt,

eine Geschichte der Mode.

(Schluß.)

Man fertigte Kleider von feinstem, gesticktem Muslin oder weißem Seidenflorence à la Lydie oder à la Cybele, die übermäßig ausgeschnitten waren, während der Gürtel dicht unter der Brust befestigt wurde, hatte dann Kleider, die man hinten von oben bis unten zuknöpfte und später wurde der Spenser, häufig vorn offen wie eine Weste, die herrschende Tracht. Die Haare wurden erst in einen griechischen Knoten geschlungen und mit rothen Bändern geschmückt, dann waren Perrücken an der Tagesordnung und nachher die Haare kurzgeschnitten und in mehr als 200 kleine Löckchen à la Titus gekräuselt; zu jener Zeit kamen auch die ersten Strohhüte, mit viereckigen Bärten, aber ohne Bandschleifen, in die Mode, daneben hatte man Helme à la Minerva aus schwarzem Sammet mit großem Federbusch. 1802 gab es Strohhüte à la Pamela mit großen ausgeschlagenen Krempen und kirschrothem Sammetband; 1803 band man die Halstücher und Gürtel über das Kreuz und begann wieder Schleppkleider zu tragen, da Josephine dies ihrer Würde als Kaiserin angenehm fand. Nach der Krönung vom 2. December 1801 gab es die pomphaftesten Feste, wo die freilich nicht mehr jugendliche Kaiserin alle Gelegenheit fand, ihrer Prachtliebe zu fröhnen, obwohl dieselbe später häufig heftige Scenen zwischen ihr und dem sparsamen Napoleon herbeiführte; einst war der letztere sogar so erbittert über Josephinens tollen Aufwand, daß er ihre Putzhändlerin, Mademoiselle Dispreaux arretiren und nach Bicêtre bringen ließ*). Von dem Beginne des Kaiserreichs schreibt sich auch die Vorliebe für die Shawls her und Josephine fand solchen Geschmack an denselben, daß sie 1814 bei ihrem Tode nicht weniger als 150 Shawls besaß. Uebrigens zeigten die Moden des Kaiserreichs eine große Einförmigkeit, besonders nachdem die erfinderische Josephine 1810 vom Throne herabgestiegen war: der Tituskopf wechselte nur einmal mit der Frisur à la Ninon, sonst waren ein etwas mehr oder weniger hoher Hut, ein mehr oder weniger enger Rock mit verschiedenartiger Eintheilung der Falbeln, Puffen und Besätze die einzigen merkbaren Veränderungen. Erst das Jahr 1813 brachte den Helm à la Clorinde und den Jockeyhut, welcher dem Gesicht einen besonders pfiffigen Ausdruck gab und daneben kegelförmige und aufgekrämpte seidene Hüte, die bis zwei Fuß hoch waren. Mit einem Male verschwanden aber Locken, Hüte und Helme und Haare wie Kleider, Schuhe und Schirme, Alles wurde nach chinesischer Mode getragen. Die Schmucksachen waren eine seltsame Zusammenstellung aller möglichen Edelsteine und in einem Halsbande sah man neben einander Diamanten, Smaragden, Opale, Saphire, Topase und Rubinen. Ebenso war es mit der Ausschmückung der Zimmer: auf die gepreßten und vergoldeten Ledertapeten, Gobelins und chinesischen Seidenzeuge folgten die pompejanischen Zimmerverzierungen und Papiertapeten. Im Jahre 1812 bedurfte eine Dame von Stande nicht weniger als zwölf Wagen zu den verschiedenen Tagesstunden und Zwecken: zu großen Gelegenheiten die Remise und Berline; zu Besuchen die Diligence, zu Spazierfahrten im Winter die Bastadelle, für den Sommer die Kalesche; für die Jagd die Carriche und zu allerlei kleinen Ausfahrten das Coupé, den Phaeton, den Botry, das Gig, die Droschke und den Cassecou. Im Jahre 1820 wurden endlich die unnatürlichen, kurzen Taillen an den Kleidern abgeschafft und die Kleider à la Sevigné feierten einen großen Triumph, dazu trugen sie ungeheure Hüte und im Winter Pelzmäntel nebst kolossalen Muffen. Die Haare wurden auf dem Wirbel künstlich frisirt und zu beiden Seiten trug man toupirte Locken, die meistens falsch waren und zu deren Befestigung Viele sieben Kämme bedurften, worunter ein Diademkamm, oft aus Gold oder Silber und mit Perlen verziert. 1822 kamen auch die faltigen Blousentaillen auf, doch wurden die Kleider sehr durch die umfangreichen und mit Fischbein gesteiften Gigot-Aerme

*) Allerdings findet man dies natürlich, wenn man hört, daß eine Putzrechnung für einen einzigen Monat 1,200,000 Fr. betrug und allein 38 Hüte darauf figurirten.

entstellt, die man zuletzt gar mit Federbetten ausstopfte. Dazu gehörten auch die Hauben und Halstücher à la neige, weitausgeschnittene Schuhe, Hüte à la pelerine mit sehr breiten Rändern, Hauben à la folle und Turbans à la Juive.

1830 liebten die Damen mächtige Lockenbüschel, die später den Stirnbändern und Zöpfen Platz machten, bis gegen das Ende der dreißiger Jahre die langen Locken à l'anglaise Mode wurden. 1835 drehte man die Gigotärmel um und machte das enge Theil oben hin, das weite unten hin, dazu gab man ihnen den Namen à l'imbécile. Der Geschmack wandte sich völlig dem Mittelalter zu und man ahmte die Taillen und Aermel der Ritterfräuleins nach, die man à la Bertha, à la Magarethe d'Alençon und à la Française de Foix benannte; die Kleider wurden mit Falbeln und Spitzen besetzt und neben dem Shawl kamen die Mantillen auf, meist auch in shawlartiger Form. 1835 kamen die Krepp de Chine-Tücher und 1836 die von den Franzosen aus Algier eingeführten Burnusse in Gunst, 1838 begann man die Haare und demgemäß auch die Hüte im Nacken zu tragen und die Kleider nahmen beträchtlich an Weite zu und die ganze Kleidung wurde immer geschmackvoller, so daß man nur wünschen möchte, sie wäre so geblieben, wie sie sich in den vierziger Jahren gestaltete. Zugleich sind wir aber auch mit unserer Geschichte auf so bekanntem Gebiete angelangt, daß wir hier schließen wollen, um nicht das Interesse unserer freundlichen Leserinnen zu ermüden.

Die Geschichte einer Unverheiratheten.

„Life indeed is not
The thing we planned out, ere hope
was dead.
And then we wowen can not
choose our lot."

„Wenn ich Herrmann's Liebe verlöre, so wäre es besser, ich stürbe gleich. Was sollt's mir das Leben ohne ihn!" rief ich in leidenschaftlicher Aufregung.

Tante Veronica sah mit trübem Lächeln von ihrer Arbeit auf.

„So denkt Ihr jungen Mädchen," sagte sie in mildem Tone. „Eine spricht wie die Andere und wenn die Prüfung Euch beschieden ist, müßt Ihr sie doch Alle tragen lernen. Du hast gewiß keine Ursache an Hermann's Liebe und Treue zu zweifeln — aber wenn Du über kurz oder lang sein Herz verlieren solltest, so würdest Du Dich doch trösten und ohne ihn weiter leben müssen. Man stirbt nicht an getäuschter Liebe und die Zeit hat Balsam für alle Wunden."

„Das verstehst Du nicht, Tantchen, davon weißt Du nichts!" rief ich gekränkt. „Du hast nie geliebt, kannst also auch meine Gefühle nicht beurtheilen. Welches Glück hätte mir die Welt zu bieten ohne Hermann!"

Tante Veronica schwieg eine kurze Weile.

„Der liebe Gott bescheert uns nicht immer, was wir selbst für unser Glück halten," sagte sie dann mit ihrer sanften, ruhigen Stimme. „Ich weiß wohl, wie heiß das jugendliche Herz nach einem andern Herzen verlangt, ich weiß auch, was es heißt, sich sagen zu müssen: Das Wesen, welches Du Dein anderes Ich nanntest, an das Du all' Dein Hoffen und Sehnen knüpftest, dem Du Dein ganzes Selbst hättest zu eigen geben mögen, gehört Dir nicht mehr an — aber ich weiß auch, daß sich dieser bitterste Schmerz überwinden läßt und daß es möglich ist noch Frieden und Freude in der Welt zu finden, auch wenn wir das Glück unseres Herzens begraben haben. Freilich ist's ein schwerer, dornenvoller Weg, auf dem wir zu diesem Frieden gelangen und ich wünschte nicht, daß Du ihn gehen müßtest, mein liebes Kind."

Ich hatte nie etwas von der früheren Geschichte meiner Tante Veronica gehört. Wir waren, obgleich ich sie Tante nannte, doch nicht verwandt. Ich wußte nur, daß sie eine Freundin meines Vaters gewesen, der mich ihrem Schutze übergeben hatte, bevor er starb, aber ich liebte sie zärtlich und glaube nicht, daß meine eigene Mutter, die ich verlor, als ich etwa zwei Jahr alt war, mir mehr hätte sein können als sie, die kaum einen anderen Gedanken und Lebenszweck zu kennen schien als mein Wohl, mein Glück, meine Zufriedenheit. Indessen so liebevoll, hingebend und warmherzig ich Tante Veronica auch kannte, so war mir doch niemals der Gedanke gekommen, daß sie je die Wonnen und Schmerzen der Liebe empfunden haben könnte. Ich hatte, glaube ich, selbst nie daran gedacht, daß sie jemals jung gewesen, daß der stille Friede, die Ruhe, die ihr ganzes Wesen umgaben, vielleicht schwer erkämpft waren. Ihre Worte überraschten mich deshalb doppelt und erregten mein lebhaftes Interesse. Es erschien mir plötzlich wie ein Unrecht von ihrer Seite, daß sie mir bis jetzt die Geschichte ihres Herzens vorenthalten hatte und mit der ganzen Rücksichtslosigkeit der Jugend beschloß ich in das Geheimniß einzudringen.

„Du hast also auch einmal geliebt, Tante!" rief ich. „Und davon hast Du mir nie etwas gesagt! Während ich nicht das geringste Geheimniß vor Dir habe, hältst Du mich Deines Vertrauens nicht werth!"

„Wenn ich Dir bis jetzt nichts davon sagte, so

war das kein Mangel an Vertrauen, Kind;" erwiederte Tante Veronica, indem sie meine beiden Hände in die ihren nahm. „Aber in meinem Alter spricht man nicht gern von Zeiten, deren Rosen längst verblüht sind. Willst Du meine Jugendgeschichte jetzt aber hören, so will ich sie Dir erzählen."

„Du kannst Dir vielleicht nicht recht denken," begann sie, „daß es eine Zeit gegeben hat, wo auch ich ein junges, frisches Mädchen war, mit glänzenden Augen, rothen Wangen und vollem dunkelbraunem Haar, denn es liegen ziemlich dreißig Jahre zwischen jener Zeit und heute und ich bin mit siebenundvierzig eine alte Frau, die Jedermann für eine Sechzigerin halten könnte. Ob ich jemals wirklich hübsch gewesen bin, weiß ich nicht, aber ich muß wohl dafür gegolten haben, denn ich war von Anbetern umschwärmt und da mein Vater ein kaum wohlhabender Gutsbesitzer und mit Kindern reich gesegnet war, so konnte es wenigstens nicht Gold und Gut sein, was die junge Männerwelt der Umgegend zu mir zog.

„Indessen gelang es keinem meiner eifrigen Courmacher mein Herz zu gewinnen, denn das hatte ich eigentlich schon verschenkt, als ich noch ein halbes Kind war.

„Richard Wortmann, der Sohn eines Freundes und Nachbars war der Begünstigte. Wir waren mit einander aufgewachsen und Spielkameraden gewesen, bis er unser Dorf verließ. Er war nämlich der jüngere von zwei Brüdern und da, nach dem gewöhnlichen Gebrauch in unserer Gegend, der ältere Sohn dereinst das Gut des Vaters übernehmen sollte, so hatte sich Richard entschlossen Kaufmann zu werden. Er sollte bei seinem Onkel, der in Hamburg ein sehr bedeutendes en gros Geschäft besaß, die Handlung erlernen und da dieser Onkel reich und kinderlos war, so hielt man Richard's Zukunft für gesichert. Vorher aber sollte er in der nahen Kreisstadt B. eine höhere Schule besuchen, denn sein Vater war der Meinung, daß für einen Mann, welchen Beruf er auch wählen möchte, eine gründliche Schulbildung immer von Nutzen sein müßte.

„Als Richard das elterliche Haus verließ, um die Schule zu beziehen, war er sechszehn Jahr alt. Ich war dreizehn und natürlich noch zu sehr Kind, um an Liebe zu denken, aber ich zog, wie gesagt, schon damals Richard allen andern Jugendgespielen vor und zeigte meine Vorliebe offen und ehrlich. Wenn er in den Ferien nach Hause zurückkehrte, sahen wir uns fast täglich, aber das Bewußtsein, daß wir einander mehr sein könnten als Bruder und Schwester, kam uns erst, als er nach vier Jahren die Schule verließ und zur Osterzeit nach Hause zurückkehrte, um hier den Sommer zu verleben, und sich, ehe er in das Geschäft des Onkels eintrat, von einem heftigen Fieberanfalle zu erholen.

„Richard hatte diesen ganzen Sommer nichts zu thun als seine Gesundheit zu pflegen und seinem Vergnügen nachzugehen und ich glaube, daß ein junger unbeschäftigter Mann in der Einförmigkeit des Landlebens leichter als sonst in Versuchung geräth sich zu verlieben. Ich war jung, galt für das hübscheste Mädchen der Umgegend, war viel begehrt, kein Wunder, daß auch er anfing mich mit andern Augen als denen des Jugendfreundes zu betrachten. An Bildung stand ich ihm freilich nicht gleich, aber er schien das kaum zu bemerken und brachte den größten Theil seiner Zeit in meiner Gesellschaft zu. Ich war eine unermüdliche Fußgängerin und so wanderten wir oft stundenlang durch die Felder oder machten Partien in die Berge und brachten oft von unseren Streifereien ungeheure Sträuße von Feld- und Waldblumen heim, mit denen wir die alten chinesischen Krüge füllten, die jetzt da oben auf dem Schranke stehen, und die, zu meinem nicht geringen Stolze, in unserem Hause als Vasen dienten.

„Wenn ich jetzt an jene glücklichen, sorgenfreien Tage zurückdenke, so kommt es mir noch immer ganz natürlich vor, daß sich Richard von unserem einfachen Leben befriedigt und angeheimelt fühlte und daß er in mir ein Genügen zu finden glaubte, denn obgleich er während seines Aufenthaltes in B. ein Stückchen von der Welt draußen kennen gelernt hatte, so war die kleine Stadt doch nicht dazu gemacht, ihm die Verhältnisse der Heimath in ungünstigerem Lichte erscheinen zu lassen.

„Des Tages und der Stunde, da er mich bat sein Weib zu werden, erinnere ich mich so genau als wäre es erst im vorigen Jahre geschehen. Es war im September, am Tage vor seiner Abreise. Wir hatten den ganzen Nachmittag im Walde zugebracht, ohne viel mit einander zu reden, denn der Schatten der nahen Trennung lastete auf uns beiden. — Ich habe seit der Zeit den aromatischen Duft der Tannen nicht wieder riechen können, ohne mich in die schmerzlich bedrückte Stimmung zurückversetzt zu fühlen, mit der ich an jenem Septemberabende den Sonnenuntergang betrachtete.

„Wir saßen zusammen auf einem Felsblock, den das weiche grüne Moos mit einem elastischen Polster überzogen hatte und schauten hinüber nach den schlanken, hohen Tannen, zwischen denen wir eben die Sonne versinken sahen. Der Wind kam aus Westen und brachte mit dem Harzgeruch des Waldes ein leises Säuseln herüber; das — wie Richard sich ausdrückte — klang wie das Seufzen des sterbenden Tages. Dann beobachteten wir das Farbenspiel der Wolken, die von den letzten Strahlen der sinkenden Sonne beleuchtet, in allen Farben des Regenbogens schimmerten und flammten.

„Richard blickte mit entzücktem Auge in das Gewölk — dann suchte seine Hand die meinige. Ich er-

innere mich, daß mich in diesem bedeutungsvollen Moment ein häßliches Gefühl beschlich. Ich schämte mich meiner braunen Hände, die zwischen den schlanken weißen Fingern Richards nur noch dunkler und rauher erschienen. Ich hatte niemals daran gedacht meine Hände zu schonen, oder meinen Taint gegen die Sonnenstrahlen zu schützen — jetzt wunderte ich mich, daß Richard den Contrast nicht zu bemerken schien. Er beugte sich zärtlich zu mir nieder und schaute mit seinen glänzenden Augen in die meinen.

„Veronica, ich habe Dich lieb — lieber als sonst einen Menschen auf der Welt. Ich kann die Heimath nicht verlassen, ohne das Versprechen mitzunehmen, daß Du mein Weib werden willst, sobald ich im Stande bin meinen eigenen Heerd zu gründen;“ flüsterte er.

„Ich weiß nicht, warum diese Worte mir mehr Schmerz als Freude machten, obgleich ich Richard damals — Gott vergebe mir die Sünde! — mehr liebte als meiner Seelen Seligkeit. Eine innere Stimme sagte mir, daß dies Glück zu groß sei, um Bestand zu haben, und als er mich in seine Arme zog und meinen Kopf an seine Brust legte, brach ich in ein krampfhaftes Schluchzen aus.

„Richard war von heftigem Temperament — meine Thränen schienen ihn zu verletzen und er drängte mich beinahe ungestüm von sich.

„Hast Du keine Antwort als Thränen, wenn ich Dir Alles biete, was ein Mann einem Mädchen zu bieten vermag!“ rief er ungeduldig.

„Ich weine ja nur, weil ich das Glück nicht fassen kann, weil es mir wie eine Unmöglichkeit erscheint!“ rief ich noch immer schluchzend. „Sieh mich an, Richard,“ fuhr ich fort, nachdem ich mich mühsam gefaßt hatte, „sieh mich an und sage mir aufrichtig und wahr, als ständest Du vor Gottes Angesicht, daß Du mich, was auch später kommen mag, in dieser Stunde mehr liebst als alles Andere auf der Welt. Wer weiß wie bald eine Zeit kommt, wo ich die Erinnerung an diese Worte brauche!“

„Er hielt meine Hand in der seinigen, sah mir fest in die Augen und sagte:

— Veronica, ich liebe Dich mehr als Alles auf der Welt und kenne keinen heißeren Lebenswunsch als daß Du mein Weib wirst. Willst Du?“

„Ich gestand ihm nun, daß er mir theurer sei als mein Leben, daß ich nur fürchtete, er fände eines Tages eine Frau, die ihm besser gefiele als ich. Ich stellte ihm vor, daß wir beide noch so jung wären und daß er es einst vielleicht bereuen könnte sich so früh gebunden zu haben. — Meine Worte erregten aber noch einmal seinen Zorn und er sagte mir bittere Dinge. Er meinte, die Zeit des Wartens wäre mir zu lang, ich wünschte deshalb nicht gefesselt zu sein — und ich war endlich froh ihn zu beruhigen, indem ich ihm Alles versprach, was er wünschte. Ich hatte ja nur um seinetwillen gezögert anzunehmen, was mir als das höchste Glück der Erde erschien.

„Wir gingen bei Sternenschimmer als Verlobte heim und es schien mir als hätte es nie eine Nacht gegeben wie diese — nie solche Sterne, solchen Himmel, nie solchen Mann wie den, an dessen Arme ich hing! Ich habe keinen Herzschlag jenes tief bewegten Tages vergessen, obgleich seitdem dreißig lange Jahre vergangen sind.

„Am andern Tage reiste Richard ab und ich blieb zurück mit meinen Hoffnungen und meinen Träumen. Freilich hatte ich gerade in diesem Herbst nicht viel Zeit zu Träumereien, im Gegentheil fing gerade damals der Ernst des Lebens an mir nahe zu treten. Meine Mutter begann zu kränkeln und so fiel die Führung der großen Wirthschaft zum großen Theil auf meine schwachen Schultern. Ich hatte alle meine Besonnenheit und Kraft nöthig, um der Aufgabe, die man mir stellte, zu genügen, und hätte ich es nicht nach und nach dahin gebracht, zu gleicher Zeit an meine Arbeit und an Richard zu denken, so wäre mir wohl kaum eine andere Zeit für ihn geblieben als die Nächte, die ich seinem Andenken allein widmete. Ich ging früh in meine Kammer und las dann stundenlang wachend und rief mir jedes seiner Worte, jeden Blick seiner lieben Augen in's Gedächtniß zurück. Es war eine harte und doch selige Zeit!

„Im nächsten Jahre kam Richard auf vierzehn Tage zum Besuch nach Hause. Er sah feiner, eleganter aus und erschien mir, wie ich mir in der Tiefe meines Herzens gestand, noch viel höher über mir als sonst. Indessen blieb er so kurze Zeit und seine eigene Familie nahm ihn so viel in Anspruch, daß wir nicht so oft bei einander sein konnten als wir gewünscht hätten. Dennoch war ich unbeschreiblich glücklich! Richard schien mich zärtlicher zu lieben als je! Am letzten Abend seiner Anwesenheit gingen wir zusammen nach dem Platze, wo wir gelobt hatten einander anzugehören für alle Zeit. Wir sahen wieder, wie damals, die Sonne untergehen und Mond und Sterne am Himmel emporsteigen. Richard sagte mir, wie ich ihm theuer sei über Alles und bat mich, wenn die Tage der Trennung mir schwer und lang erschienen, daran zu denken, daß er unablässig arbeite, um sich die Heimath zu gründen, die ich dereinst mit ihm theilen sollte.

„Am andern Morgen reiste er ab und das nächste Jahr verging wie das letzte, unter Arbeit und Mühe, unter seligen Erinnerungen und weit in die Zukunft reichenden Plänen und Hoffnungen. Ich hörte selten von Richard, denn Briefe waren damals nicht etwas so Gewöhnliches wie heut zu Tage, aber jedes Wort von

seiner Hand war mir ein Heiligthum. Ich legte seine Briefe Nachts unter mein Kopfkissen, trug sie am Tage auf dem Herzen und las sie wieder und wieder, bis jedes Wort so treu in meinem Gedächtnisse stand wie auf dem Papier."

Tante Veronica schwieg eine Weile und es schien mir als sähe ich eine schwere Thräne über ihre Wange rinnen und auf ihre gefalteten Hände niederfallen — aber ich war ungeduldig, das Ende ihrer Geschichte zu hören.

„Wie mußt Du ihn geliebt haben, Tante!" sagte ich.

„Ja, Kind, ich habe ihn geliebt wie man nur einen Menschen lieben kann, aber ich wußte auch die ganze Zeit über, daß er einen Fehler hatte, der das Glück unserer Zukunft bedrohte. Ich meine nicht sein heftiges Temperament, das hätte ich schon ertragen, ja ich glaube sogar, daß mir das nur sehr wenig Kummer bereitet haben würde, denn so ungestüm er aufbrauste, so leicht war er versöhnt, so wenig erlaubte ihm seine edle Natur selbst dem schlimmsten Feinde etwas nachzutragen. Sein Fehler war andrer Art — es war eine gewisse krankhafte Empfindlichkeit gegen das Urtheil und die Meinung der Welt, eine gewisse Sucht nach äußerem Glanze, nach äußeren Erfolgen, die mir mehr wie Eitelkeit erschien, denn wie Stolz. Trotz dieser kleinen Schwäche aber war er einer der besten, großherzigsten Menschen, die ich je gekannt habe. Es lag so viel Edles in ihm, ein so feines Gefühl für die Würde des Mannes, er besaß eine so bewundernswürdige Selbstbeherrschung, so viel Gerechtigkeitssinn und Opferfähigkeit, daß es mir oft unmöglich erschien, mich je bis zu ihm zu erheben.

„Im Laufe des zweiten Sommers kehrte Richard abermals auf kurze Zeit nach Hause zurück und wir sahen uns diesmal mehr als im vorigen Jahre. Er schien noch immer die alte Zärtlichkeit für mich zu hegen und theilte mir gleich beim ersten Wiedersehen mit, daß wir uns schon im nächsten Sommer heirathen könnten. Bis dahin sollte ich alle meine kleinen Vorbereitungen treffen.

„Sein Onkel hatte ihn so gut gestellt, daß er es wagen konnte, darauf hin einen eigenen Heerd zu gründen und er wünschte nicht, daß ich länger als nothwendig in den jetzigen Verhältnissen bliebe. Meine arme Mutter war nämlich nach langen Leiden im Frühjahr gestorben: ich war das älteste Kind und so lag nicht nur die ganze Last des Haushaltes, sondern auch die Verantwortlichkeit für die Pflege und Erziehung meiner jüngern Geschwister auf mir. Ich hatte herzlich wenig Zeit an mich selbst zu denken und Richard war, wie ich bald bemerkte, mit allen diesen Zuständen unzufrieden. Er sprach viel davon, was ich lernen sollte, wenn ich erst seine Frau sein würde. Eine gründliche Ausbildung im Französischen und im Pianofortespiel hielt er für unerläßlich, überhaupt sollten die geistigen Interessen, die jetzt durch die Sorge für das materielle Wohl der Meinigen verdrängt wurden, mehr in den Vordergrund traten.

„Auch am letzten Abende unseres Zusammenseins sprachen wir über dies Thema. Mein Vater wollte sobald ich heirathete, eine Haushälterin nehmen, aber Richard bestand darauf, daß dies sogleich geschehen möchte. Er meinte, ich brauche jetzt meine Zeit, um mich auf unsere Vereinigung und meine neue Stellung vorzubereiten und an meine Fortbildung zu denken. Außerdem wünschte er, daß ich etwas mehr Sorgfalt auf mein Aeußeres verwenden möchte, als bisher. Er gab sich Mühe, das wie im Scherze zu sagen, aber ich sah wohl, daß es ihm mit diesem Wunsche ernst war und — es mag thöricht gewesen sein, aber ich konnte nicht anders — ich fühlte mich dadurch verletzt. Indessen nahm ich mir, nachdem die erste Empfindlichkeit überwunden war, vor, vernünftig zu sein. Ich sagte mir, wie natürlich dies Verlangen für einen Mann war, welcher täglich mit eleganten, jungen Damen verkehrte und gelobte mir, zu thun, was in meinen Kräften stand, um ihn auch in dieser Beziehung zufrieden zu stellen.

„Nachdem mein Bräutigam abgereist war, ließ mich mein Vater zu sich rufen.

„Richard hat wegen einer Haushälterin mit mir gesprochen, und ich kann ihm nicht Unrecht geben," sagte er gütig. „Ich sehe wohl, liebe Veronica, daß Du mit Arbeit überbürdet bist, und wenig Zeit für Dich hast, aber ich wollte Dir den Vorschlag, eine Wirthschafterin zu nehmen, bis jetzt nicht machen, weil ich glaubte, es würde Dir unangenehm sein, die Herrschaft im Hause Deines Vaters mit einer andern Person zu theilen — und, laß es mich aufrichtig gestehen, ich konnte mich selbst noch nicht an den Gedanken gewöhnen, eine Andere als meine Tochter um mich her schalten und walten zu sehen."

„Das sollst Du auch ferner nicht," erwiederte ich, indem ich ihn zärtlich küßte. „Noch hat Niemand nähere Ansprüche an mich, als Du, noch habe ich meine alten Pflichten nicht gegen neue umgetauscht. Wenn ich Richard's Frau bin, werde ich seinen Willen in allen Stücken erfüllen, jetzt gehöre ich noch Dir an und so lange ich in Deinem Hause bin, sollst Du nicht nöthig haben, Dich an ein fremdes Gesicht zu gewöhnen."

„Ich sah, wie viel Freude dies Versprechen meinem Vater machte und fühlte mich dadurch für jedes Opfer reich belohnt. Im Grunde war es auch mir lieber, wenn, so lange ich noch im väterlichen Hause lebte, Alles blieb, wie es eben war. Meine Schwester Elisabeth war damals sechszehn Jahre alt und ich hoffte, sie

sollte, wenn ich nach Jahresfrist schied, im Stande sein, meinen Platz einzunehmen und so meinem Vater die Unannehmlichkeit ersparen, eine Fremde an der Spitze seines Hauswesens zu sehen.

„So fuhr ich denn fort, meine Obliegenheiten zu erfüllen wie bisher, zugleich aber benutzte ich jeden freien Moment, um entweder in den Büchern zu lesen, die Richard mir gegeben hatte, oder an meiner einfachen Aussteuer zu arbeiten. Auch Richards Wunsch, mein Aeußeres mehr zu pflegen, suchte ich nachzukommen, so gut die Verhältnisse es erlaubten. Ich überließ manche der schweren Arbeiten, die ich früher selbst gethan hatte, den Mägden, trug im Freien stets gewissenhaft einen Hut, um meinen Teint zu schonen und zog Nachts selbst Handschuhe an, aber zu meiner Verzweiflung blieb mein Gesicht braun, meine kräftige Taille wurde nicht schlanker und meine Hände und Arme sahen nach wie vor aus, wie die eines gesunden Landmädchens.

„Ueberhaupt hatte ich in diesem Jahre mehr trübe Stunden als je im Leben. Die Sorge, daß ich niemals gebildet und elegant genug für Richard sein würde, lag mir schwer auf der Seele. Seine Briefe kamen noch eben so regelmäßig wie früher, er erwähnte in jedem unsere nahe bevorstehende Verbindung, aber es schien mir, als läge etwas Gezwungenes, Unnatürliches in seinen Worten. Ich hätte nicht vermocht zu sagen, was in diesen Briefen anders geworden war, aber ich fühlte eine Veränderung, die mich beängstigte. Freilich gestalteten sich die Schatten, welche momentan mein Glück trübten, noch nicht zu bestimmten Befürchtungen; es waren nur Wölkchen am hellen Himmel — ich glaubte an Richard, wie man an Gott glaubt und erwartete die Zeit, die mich mit ihm vereinigen sollte, mit ruhiger Zuversicht.

„Am ersten Juli kam Richard an. Sein Onkel hatte ihm drei Monate Urlaub ertheilt. Nach Verlauf von zwei Monaten sollte unsre Hochzeit stattfinden, die übrigen vier Wochen waren zu einer Hochzeitsreise bestimmt, die uns durch Tirol und einen Theil der Schweiz führen sollte. Wie wonnig erschienen mir alle diese Pläne. In welche glänzende Farben getaucht lag die Zukunft vor mir."

(Fortsetzung folgt.)

Modenbericht.

Die Balltoiletten, welche gegenwärtig fast ausschließlich die elegante Damenwelt beschäftigen, können reich oder einfach sein. Die einfachen sind oft frischer, duftiger und passen deshalb für die Jugend. Sie begnügen sich mit Tarlatan, Tülle, Blonde und Band. Die reichen, prachtvollen verlangen Sammet, Moiré antique, Atlas, auch kostbare Spitzen und glänzende Goldstickereien. Das Gold ist, namentlich für Balltoiletten, wieder ganz zur Herrschaft gekommen. Wir finden das auch sehr erklärlich, da ja das Gold überhaupt der Gott des Tages ist. Uebrigens gehört dasselbe mehr zum Ausputz als zu den Stoffen selbst, obgleich man Tülles hat, die gleichsam mit Goldstaub bestreut sind, und Tarlatan mit Flittern in allen Farben, so daß solche Kleider wie Gewänder für Feen aussehen. Außerdem hat man Tarlatan in zwei Farben, die gar keinen Ausputz nöthig haben; andere sind mit kleinen Mustern in Sammet und Gold und noch andere mit Chenille-Pünktchen übersäet.

Auf dem ersten Balle in den Tuillerien trug die Kaiserin, die oberste Beherrscherin der Moden, ein Kleid von weißem, gebauschtem Tülle mit prächtigen Spitzen darüber, ein höchst kostbares Perlenhalsband, einen Kopfputz von Maßliebchen, die mit kleinen Diamanten bestreut waren und einen Tülleschleier, der bis zum Boden herabreichte.

Das Weiß spielt überhaupt die erste Rolle, weil es zu allem Ausputz paßt. Wir erwähnen hier einen weißen Anzug, der sich seiner Einfachheit und Schönheit wegen empfiehlt. Eine junge Dame nämlich trug ein Kleid von weißem Tarlatan mit sechs kleinen à la neige geordneten Bäuschchenruchen. Auf diesen ersten Rock fiel ein zweiter loser, der mit kleinen Bäuschchen garnirt war. Das ausgeschnittene Schneppenleibchen hatte drei draperieähnliche Falten, die auf jeder Achsel durch eine weiße Taffetschleife gehalten wurden.

Haben wir schon erwähnt, daß man neuerdings ein Mittel gefunden hat, das Haar stets in schönster Ordnung zu erhalten, selbst wenn die Dame sehr eifrig Polka und Walzer tanzte?

Das Mittel besteht in einem unsichtbaren Netz — von Haar, natürlich genau in der Farbe des eigenen Haares. Hat ein solches Netz volles, schweres Haar zu halten und zu tragen, so ist es aus zwei Haaren geflochten und fast unzerreißbar. Bei dem Balle hüllt ein solches Netz nur den Chignon oder das griechisch auf den Nacken fallende Haar ein. Trägt man es in der Stadt, so umfaßt es den ganzen Kopf.

Die Kopfputze zu Soireen und für das Theater bestehen nur aus Blumen, wenn der Anzug ein leichter ist dagegen aus Blumen in weißer Blonde zu Kleidern von Moiré, Sammet oder Taffet oder auch aus kleinen Blondenhäubchen mit kleinen Blumen an der Seite.

Die Leibchen an den Kleidern zum Ausgehen behalten die Amazonenform zur Halbtoilette, d. h. sie gehen über die Hüften und haben hinten ein kleines Postillon-Schößchen. Die an Putzkleidern sind oft in zwei Farben

Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Weger in Leipzig

Alfred,
Prinz von England.

Verlag v. Baumgärtner's Buchh.

und mit Weste. Wir bemerkten z. B. ein Kleid von schwarzem Sammet, das unten auf dem Rock ein breites Gefältel von schwarzem Taffet, weiß eingefaßt und sowohl über als unter dem Gefältel einen Streifen hatte, der ebenfalls weiß eingefaßt war. Das Leibchen in der Form eines Figaro-Jäckchen vorn und eines Postillon-Jäckchens hinten war mit einem ähnlichen aber kleineren weiß eingefaßten Gefältel umgeben und eine Weste von pensée-Moiré vervollständigte den Anzug.

Der so lange gänzlich vernachlässigten Fußbekleidung wendet man jetzt große Aufmerksamkeit zu. Eine elegante Dame begnügt sich nicht mehr mit netter Fußbekleidung, dieselbe muß auch bei manchen Gelegenheiten mit Gold und Stickereien versehen sein. So hat man denn z. B. Stiefelchen von lilas Atlas, die mit einem Goldnetz überzogen sind und die in der Mitte eine Rosette haben. Andere sind von blauem Atlas, noch andere von schwarzem und diese letzten mit Goldblümchen. Stiefelchen von Goldstoff tragen Damen zu leichten Ballkleidern mit Goldflittern. Noch andere sind zweifarbig mit eben solchen Rosetten. Die Brautschuhe müssen jetzt kleine Blondenrosetten mit Orangeblüthen (in Deutschland demnach Myrtenblüthen) haben. Die Ballstiefelchen von weißem Atlas sind offen, damit sie die durchbrochenen Strümpfe sehen lassen. Hohe Absätze haben die Ball- und Hausschuhe.

Die Hausschuhe müssen, wenn sie elegant sein sollen, mit Pelz garnirt sein. Am hübschesten sieht Chinichilla zu rothem und schwarzem Sammet, Marder zu blauem oder grünem Sammet aus. Man trägt im Hause aber auch Schuhe von gestepptem weißem Taffet mit Schwan oder weißem Astrachan besetzt.

Modenblatt № 6.

1. Seidener Hut mit kurzem Schirm und kleinem Bart, mit schwarzen Spitzen über und unter dem Schirme, mit Ruchen in der Mitte desselben und mit Tülle und Blumen über dem Schirme ausgeputzt; schwarze Bindebänder; Kleid von broschirter Seide mit hohem, rundem Leibchen mit einer breiten Franse um die Taille und mit engen ziemlich langen Aermeln, die an den Achseln ebenfalls einen Besatz von Fransen, unten dagegen einen von Ruchen haben; ganz unten auf dem Rocke ebenfalls eine Ruche und darüber draperieartig eine Franse, deren Bogenspitzen durch eine Rosette gehalten werden; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Haarputz in leichten Löckchen kranzartig um die Stirn und von da an den Wangen hin bis herunter in den Nacken; darüber ein Diadem von Epheublättern mit einer Rose vorn in der Mitte und hinten eine lange Schleife von schwarzen Spitzen; Kleid von leichter Seide mit tief ausgeschnittenem Schneppenleibchen, um das oben eine leichte Ruche läuft, welche eine kleine weiße Spitzenberthe trägt und über welcher eine Spitzen-Chemisette hervorsieht; kurze Bauschärmel mit Spitzenbesatz; auf dem weiten Rock unten eine Ruche, sodann drei weiße Spitzen-Volants und oben noch eine Ruche, während darüber, auf dem Rock, Reihen schmaler Volants, abwechselnd von Seide und weißen Spitzen und durch Ruchen eingefaßt, angebracht sind; halblange weiße Glacéhandschuhe mit goldnen Armbändern; Schuhe.

3. Hut von weißem Tülle, auf dem Barte und dem Kopfe mit schwarzem Sammet wie eine Fanchon belegt, die (auf dem Hutkopfe) mit einer schwarzen Spitze garnirt ist, während sich vorn oben am Schirme eine Maintenon-Ruche von schwarzem Sammet befindet; unter dem Schirme Ausputz von Spitzen und Blumen; ein blaues Band legt sich an dem Schirme herum und geht so herunter, daß es zugleich die Bindebänder bildet; Kleid von Taffet mit hohem glattem Leibchen und halblangen Aermeln, auf dem Rocke unten mit einem schwarzen Spitzenvolant und über demselben mit einem Ausputz von Taffet garnirt, der mit Spitzen belegt ist; kurzer Sammetpalletot, mit Chinchilla garnirt und Chinchilla-Muff; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

4. Modischer Herrenanzug, bei dem namentlich die Länge des Rockes neu ist.

Stahlstich № 6.

Alfred,

Prinz von England.

(Nach einer Photographie.)

Prinz Alfred, zweiter Sohn der Königin von England und des Prinz-Gemahls Albert, wurde am 6. Aug. 1844 geboren. Er führt zugleich den Titel Herzog zu Sachsen und Prinz von Sachsen-Coburg und Gotha, und hat das nächste Recht auf die Thronfolge in Sachsen-Coburg. In der letzten Zeit war bekanntlich viel von ihm die Rede, da die Griechen ihn zu ihrem Könige zu erwählen wünschten.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

☞ Literarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1½ Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4½ Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei ⅛, ¼ und ½ Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

Neue Musikalien.

Im Verlag von **Fr. Kistner** in **Leipzig** erschien soeben:

Genée, Rich. Op. 93. **„Die Duzbrüder"** von P. Sonn. Humoristisches Lied für vierstimmigen Männerchor. Part. u. St. Preis 22½ Ngr.

— — Op. 95. **Zwei Gesänge** für eine Baritonstimme mit Begleitung des Pianoforte. No. 1. **Der Verbannte.** No. 2. **Der Fliederbaum.** Preis 15 Ngr.

Hiller, Ferd. Grabgesang nach dem Trauermarsch aus dem Oratorium **„Saul"** für gemischten Chor eingerichtet von Adalb. Proschke. Part. u. St. Preis 12½ Ngr.

Kontski, Apollinaire, de. Op. 16. **Six Caprices-Etudes artistiques** pour Violon. avec accompagnement de Piano.
Liv. I. Preis 1 Thlr. 20 Ngr.
Liv. II. Preis 2 Thlr.

— — Op. 18. **Mes Reminiscences.** Grande Valse de Concert précédée d'une Introduction pour violon accompagnement de Piano. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Kücken, Fr. Op. 74a. **Lieder nach Volksmelodien.** Gedichte von Hobein, frei bearbeitet für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Cmplt. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.
No. 1. „Sieh' mich nicht mehr voll Wehmuth an" Preis 10 Ngr.
No. 2. „Als ein Kind ich noch war" Preis 7½ Ngr.
No. 3. O komm Marie! „Am Ufer hin und wieder" Preis 7½ Ngr.
No. 4. Gisela. „Goldne Zeit flohest weit" Preis 7½ Ngr.
No. 5. „Der Frühling der kam". Preis 7½ Ngr.
No. 6. Soldatenabschied. „Mein Lieb' es geht zum Streite". Pr. 7½ Ngr.

Mayer, Charles. Op. 350. **Une rose en fleur.** Polka de Salon pour Piano. Preis 10 Ngr.

— — Op. 351. **Polka mazurka rapsodique** pour Piano. Preis 10 Ngr. (Les dernières oeuvres pour Piano seul de ce compositeur.)

Paul, Oscar. Op. 1. **„Frühlingsmelodien"**, 6 Lieder von Adolf Böttger, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. No. 1. Nach Jahren. — No. 2. Ich hör' ein Vöglein locken. — No. 3. In der Mondnacht. — No. 4. Mit der Rose. — No. 5. Die Glocken läuten das Ostern ein. — No. 6. Schneeglöckchen lacht und jubelt. Preis 25 Ngr.

— — Op. 2. 3 Sonatinen f. d. Pfte. Pr. 1 Thlr.

Romberg, Bernh., Op. 62. **Grosse Kinder-Sinfonie** für das Pianoforte zu vier Händen eingerichtet von August Horn. Preis 1 Thlr.

Stiehl, H., Op. 44. **Une nuit sur la mer.** Pensée musicale pour Pianoforte. Preis 10 Ngr.

— — Op. 45. **Am Mühlbach.** Impromptu für das Pianoforte. Preis 15 Ngr.

Vogt, Jean. Op. 24. **„Les deux truites".** (Die beiden Forellen). Morceau pour Piano. Nouvelle Edition. Preis 12½ Ngr.

Winterberger, Alexander. Op. 11. **10 Gesänge** für Alt, Mezzo-Sopran, Bass oder Bariton mit Begleitung des Pianof. **Cmplt.** 1 Thlr. 10 Ngr.
No. 1. „Ein Fichtenbaum steht einsam", von Heine. Pr. 5 Ngr.
No. 2. Childe Harold. „Eine starke schwarze Barke", von Heine. Preis 5 Ngr.
No. 3. „Ich stand in dunklen Träumen", von Heine. Preis 5 Ngr.
No. 4. Aus: „Ob jeder Freude seh' ich schweben, von Lenau. Pr. 5 Ngr.
No. 5. Kriegslied. „Kein seliger Tod ist in der Welt" (deutsch). Pr. 5 Ngr.
No. 6. Murray's Ermordung. O Hochland und o Südland (schottisch). Preis 7½ Ngr.
No. 7. „O sing Du Schöne, sing mir nicht", von Pruschkin. Pr. 5 Ngr.
No. 8. Die Nonne. „Im stillen Klostergarten", von Uhland. Pr. 7½ Ngr.
No. 9. Der Schmied. „Ich hör' meinen Schatz", von Uhland. Pr. 5 Ngr.
Nr. 10. „Mein Herz ist dunkel", von Byron. Preis 7½ Ngr.

Wohlfahrt, Heinrich. Op. 40. **Lieder ohne Worte** für Violine mit Begleitung des Pianoforte. Anfängern zur Unterhaltung. **Heft I.** 25 Ngr. **Heft II.** 25 Ngr.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Wilhelmine Schröder-Devrient.

Ein Beitrag zur Geschichte des musikalischen Dramas.

Von **Alfred Freiherrn von Wolzogen.**

8. Geh. 1 Thlr. 10 Ngr.

Dem auf dem Gebiete der musikalischen Kritik wohlbekannten Verfasser dieser neuen Schrift über die Schröder-Devrient, Alfred Freiherrn von Wolzogen, lag eine Menge bisher unzugänglichen Materials vor, wodurch das Detail dieses Künstlerlebens in vielen Punkten berichtigt und aufgeklärt wird. Es gelang ihm dadurch, das an grellen Contrasten so reiche Bild der großen dramatischen Sängerin in historischer Treue der Nachwelt zu überliefern, damit aber zugleich für die neuere Geschichte der Oper überhaupt einen sehr werthvollen Beitrag darzubieten.

In **Baumgärtners Buchhandlung** zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der englische Dolmetscher für Auswanderer. Anweisung, die englische Sprache binnen kurzer Zeit leicht und ohne Lehrer zu erlernen. Nebst einem Wörterbuche der deutschen und englischen Sprache, worin die Aussprache und richtige Betonung der englischen Wörter angegeben ist, einem Verzeichnisse der englischen Städtenamen in Amerika, wie sie richtig auszusprechen sind, und einem Anhange, der Formulare zu Briefen, Quittungen, Wechseln und Ankündigungen enthält, so wie Belehrungen für Auswanderer. Von **L. A. Albert. Sechste Auflage** von **Dr. A. Diezmann.** 12. cart. 15 Ngr.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.